

einer Erbsündenlehre verstehen, so unbequem sie eben auch Manchem sein mag. Daß aber eine gänzliche Aufhebung dieses Gegensatzes während unsers irdischen Lebens nicht möglich sei und daß diese Aufhebung ebenso wenig aus eigener Kraft bewerkstelligt werden könne, erhellt aus dieser Annahme; denn das Angeborene muß durch die Zeugung mitgetheilt worden sein; Zeugung aber ist Mittheilung des Wesens, also muß der böse Wille als zu unserm Wesen gehörig angesehen werden, wie dasselbe eben unter bewandten Umständen vorliegt. Sich selbst von Etwas befreien wollen, das zum Wesen gehört, heißt aber, sich selbst, das eigene Wesen aufheben, und dies erscheint begreiflicher Weise als Unsinn. — Eine andere Frage ist nun die, wie die oben gegebene Darstellung der Entstehung des Willens mit dieser Annahme eines angeborenen bösen Willens zu vereinbaren sei. Offenbar müssen wir dabei stehen bleiben, daß das, was sich am ausgebildeten Menschen zeigt, nicht schon in eben diesem Maße angeboren sei, sondern nur insofern, als die Urvermögen das Angeborene sind, aus denen und den Factoren der Außenwelt sich Alles entwickeln muß, daß somit auch der böse Wille nur im Keime beim neugeborenen Kinde vorhanden sein könne. Wie alle Sünde auf einer Verkehrung eines normalen Verhältnisses beruht, darauf nämlich, daß der creatürliche Wille sich dem göttlichen Willen entgegenstellt und auf eigene Faust etwas sein will, da er doch nur in der Unterordnung unter den Willen seines Urhebers etwas zu sein vermag, so muß auch die Erbsünde auf einer solchen Verkehrung eines gesetzlichen Verhältnisses beruhen, und da sie eine dem Wesen des Menschen eigenthümliche Erscheinung ist, so muß der Schauplatz dieser Verkehrung auch im Menschengenosse selbst zu suchen sein. Wir können das Wesen der Sünde auch als in einer falschen Werthschätzung der Dinge bestehend bezeichnen. Darin bestand auch das Wesen der adamitischen Sünde. Eine Veranlassung hierzu mag in dem Vorhandensein der niederen seelischen Kräfte, die, in innigerem Zusammenhange mit dem leiblichen Leben, in ihren Werthschätzungen von den Bedürfnissen desselben geleitet werden. So trat eine Umkehr im Verhältnisse der höheren und niederen Kräfte ein; die niederen Vermögen, an den Leib gebunden, gewannen durch des Menschen Entscheidung die übergeordnete Stellung, die nach göttlichem Willen den höheren gebührte. Wegen der Bedeutung des ersten Menschenpaares als Repräsentanten des ganzen Geschlechts, als Anfänge einer Geschichte, wurde diese Umkehrung des normalen Verhältnisses nun eine wesentliche, d. h. eine zum Wesen des Menschen gehörige und mußte sich nun in Folge der Zeugung auf alle folgende Geschlechter übertragen. Diese erwähnte Umkehrung besteht vorzugsweise in einem auffallend stark hervortretenden quantitativen Ueberwiegen der niederen sinnlichen Vermögen (Geschmack, Geruch, Gefühl) und in einer viel langsameren, wenn auch kräftigeren Entwicklung der höheren (Gesicht, Gehör). Auf diese Weise muß sich natürlich ein doppelter Wille herausbilden, mit jeder neuen Wallung muß sowohl der eine verstärkt, als auch der andere geschwächt werden, und es muß, neben anderweitigen gegebenen subjectiven Bedingungen, durch eine vernünftige oder verkehrte Erziehung sowohl der eine, als auch der andere fast auf ein Maximum erhoben, wie ebenso fast auf ein Minimum herabgedrückt werden können.

Von einer 3. Art des Willens, von dem Eigenwillen, haben wir insofern noch zu reden, als sich das Individuum Anderen gegenüber als Ganzes fühlt, indem es ein Bewußtsein von dem Vermögen seiner Kraft, von der Wichtigkeit seiner gewonnenen Erkenntniß und seiner combinirten Ideen gewinnt und dieselben zu verwirklichen strebt.

Wie steht es denn nun mit der Einheit des Willens? Dem Vorausgeschickten zufolge kann von derselben in sittlicher Beziehung als etwas Wirklichem durchaus nicht die Rede sein, sondern sie kann nur als anzustrebendes Ideal hingestellt werden. Dem äußeren, erst mit dem Grabe abschließenden Kampfe entspricht ein innerer, der ebenfalls erst mit dem Tode sein Ende erreicht. So lange der Mensch an diese Leiblichkeit gebunden ist, so lange kann er sich ihres bestimmenden Einflusses nicht entziehen. Im göttlichen Willen allein ist vollkommene Harmonie. Nur insofern kann von einem einheitlichen Willen des Menschen geredet werden, als sich derselbe auf äußere zu erreichende Zwecke bezieht, auf den Lebenszweck u. c. Doch auch für Bildung dieses bedarf es erst einer besonderen Concentration und Durchbildung vieler einzelnen entstandenen Willungen.

„Kein Mensch muß müssen,“ sagt Nathan; also wäre der Wille frei? Von einem absolut freien Willen zu reden, verträgt sich nicht mit dem Begriff des Menschen als Creatur. Auch eine absolute Macht des Willens müssen wir leugnen, insofern das Wollen, wenn es eben nicht bloß ein Wünschen sein soll, abhängig ist von dem Bewußtsein der Erreichungsfähigkeit, dieses Bewußtsein sich aber nur in beschränkter Weise auszubilden vermag, da das Vermögen des Menschen kein unendliches ist. Wir wollen nur das, was wir können, und unser Können hat eine Schranke. Freilich ist oftmals das Bewußtsein vom Können sehr wenig ausgebildet, und die Folge davon muß ein schwacher Wille sein. Bis zu welcher Höhe aber auch die Macht des reinen Willens, abgesehen von der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit desselben, gesteigert werden könne, erkennen wir, wenn wir hören, daß es wilde Völker gebe, deren Greise, um den Unannehmlichkeiten des Alters zu entgehen, durch bloßen Willen ihrem Leben ein Ende machen. — Kommen wir indeß nun zur Freiheit des Willens zurück. Zum Wollen gehört zweierlei: ein seelisches Vermögen, das da will, und ein äußerer Gegenstand oder ein Verhältniß, worauf sich das Wollen bezieht. Das äußere Verhältniß, der äußere Gegenstand ist an und für sich bestimmt und unveränderlich und regt eben bloß durch sein Dasein die Seele zum Wollen oder Widerstreben an; es werden aber doch 2 Individuen bezüglich eines und desselben Gegenstandes kaum ein und dasselbe wollen. Da nun die äußeren Dinge und Verhältnisse dieselben bleiben, so kann die bestimmende Ursache ihres Willens nicht in den äußeren Dingen, sondern lediglich in ihnen selbst, in ihrem inneren Seelensein liegen. Wie wir oben gesehen haben, erscheinen uns die Dinge als Güter oder als Uebel, und von diesen Werth- oder Unwerthempfindungen hängt unser Wollen ab. Zur Bildung dieser Werth- oder Unwerthempfindungen ist aber das ganze Seelensein nöthig, gehen alle bisher gewonnene Erkenntniß, der gesammte bisher entstandene Wille als bestimmende Momente mit ein, so daß wir also aus den Ansichten eines Menschen über die Güter und Uebel einen vollständigen Blick in Bezug auf die Höhe seiner jetzigen Bildung, seines Erkenntniß-, sowie seines Erfahrungsebens erlangen. „Ueberall im inneren Seelensein herrscht der strengste Causalzusammenhang, in der Art, daß wir bei vollständiger Kenntniß der Angelegtheiten einer Seele die Fortwirkung jeder Einwirkung auf dieselbe auf das bestimmteste würden voraussagen können.“ Wie wahr sagt in dieser Beziehung Schiller: „Jedes Jahrzehend lacht über die Wünsche und Begierden des vorigen.“ Wornach das Kind mit aller Stärke verlangt, das läßt den Jüngling kalt; was diesen zum Begehren und Wollen reizt, bewegt den gereiften Mann nicht und weit weniger den jahrvollen Greis. Nicht die Außendinge also sind es, die bestimmend auf den Willen